**Glaube und Behinderung**

**Infozeitschrift 2-2022**

**LebensMUTig**

**Inhaltsverzeichnis**

[Editorial 2](#_Toc118719043)

[Ferienausblick 2](#_Toc118719044)

[G=V+L+W 3](#_Toc118719045)

[Schon wieder Fisch? 4](#_Toc118719046)

[Gemeinsam unterwegs im Bündnerland 6](#_Toc118719047)

[Neue Freunde 8](#_Toc118719048)

[Vertrauen bringt Lebensmut 10](#_Toc118719049)

[Verwegenes Vertrauen 11](#_Toc118719050)

[Als Mensch ernst genommen werden 13](#_Toc118719051)

[Inklusion – miteinander geht es! 14](#_Toc118719052)

[Inklusion fängt bei uns selbst an 15](#_Toc118719053)

[Mutmacher-Camps in Moldawien 17](#_Toc118719054)

[Agenda 18](#_Toc118719055)

[Werden Sie Mitglied! 18](#_Toc118719056)

[Impressum 18](#_Toc118719057)

# Editorial

Liebe Freunde von Glaube und Behinderung,

LebensMutig bedeutet für mich, dass ich etwas in Angriff nehme, ohne zu wissen, wie es herauskommt. Heute habe ich dies in der Wanderwoche in Davos erlebt. Wir mussten einen steilen Weg einschlagen, und ich wusste nicht, ob allen Teilnehmenden wohl dabei ist. Aber der Mut hat sich ausgezahlt und wir alle wurden mit einem herrlichen Ausblick auf die Bünder Bergwelt belohnt.

In den Beiträgen in dieser Infozeitschrift finden Sie Erfahrungsberichte, die uns ermutigen können, selbst lebensMutig zu sein. Ob am Young@GuB-Wochenende oder im Frühlingscamp in Moldawien: Mut ist erlebbar.

Auch die letzte Fachtagung stand unter dem Motto lebensMutig. Wir bekamen viele praktische Inputs für unseren Alltag mit auf den Weg. In seinem Hauptreferat strich Dr. Roland Hardmeier die Wichtigkeit des Vertrauens in den verborgenen Gott hervor: «Das Leben als Christ ist ein beständiger Akt des Vertrauens. Wir glauben, dass Gott existiert, wir vertrauen, dass er uns versorgt, wir halten an ihm fest, wenn Dunkelheit uns befällt. Das Vertrauen in den verborgenen Gott, der zu unserem Besten am Werk ist, ist das Wertvollste, das wir im Leiden besitzen.»

LebensMutig zu sein, hat sich in meinem Leben besonders in Krisenzeiten bewährt. Ich bin überzeugt davon, dass ich ohne die Herausforderungen und das Mutige mit Gott vorangehen nicht die Person geworden wäre, die ich heute bin.

Wie können Sie in Ihrem Alltag lebensMutig sein? Beim Lesen der Referate und Inputs von der Fachtagung wünsche ich Ihnen ermutigende Momente, und dass der eine oder andere Gedanke in Ihrem Alltag Frucht bringen darf.

Freundliche Grüsse
Susanne Furrer

# Ferienausblick

Ein lange gehegter Traum geht endlich in Erfüllung. Für Sommer 2024 planen wir eine Flussreise auf dem Rhein. Mit Start in Bonn geht die Reise in Richtung Belgien und Holland, vorbei an malerischen Städten bis hin zu pulsierenden Hafenstädten. Diese Reise möglich macht die MS Viola, ein ehemaliges Spitalschiff des holländischen Roten Kreuzes. Vor vier Jahren wurde das Schiff in ein modernes Passagierschiff umgebaut und verfügt aufgrund seiner ursprünglichen Nutzung über 34 rollstuhlgängige Kabinen. Dieser Umstand und der tolle Service an Bord lassen schon heute Vorfreude aufkommen. Die Reisedaten werden von der Reederei im Sommer 2023 festgelegt.

# G=V+L+W

Bericht vom Familientag vom 17. September 2022

Von Lukas Bütikofer

Mutig leben! Beflügelt vom Wind ein glückliches Leben gestalten. Unter diesem Motto stand der Familientag 2022. Während die Kinder einen abwechslungsreichen und herausfordernden Sportparcours absolvierten, zeigten Glücksforscher Stefan Gerber und seine Frau Brigitte den Eltern am Samstagvormittag am Bild des Windrads, wie jede und jeder sein Leben aktiv gestalten kann. Aber das braucht Mut, wie auch Margot und Samuel Dennler in Ihrem Lebensbericht am Nachmittag eindrücklich berichtet haben.

Haben Sie sich gefragt, ob sich der Autor vertippt hat, als er den Titel gesetzt hat? G=V+L+W ist die Glücksformel, aufgestellt von Wissenschaftlern. Raten Sie mal, welche Elemente laut Lehre ein glückliches Leben ausmachen. Die Auflösung finden Sie unten an der Seite.
Brigitte und Stefan Gerber konzentrierten sich in Ihrem Workshop auf das W, denn V und L können wir kaum beeinflussen. Das Glück entspricht nicht dem Kontostand. Es ist vielmehr die Rückmeldung auf meine Investitionen in die Menschen in meinem Umfeld. Die Referenten trafen denn auch präzise die Bedürfnisse der Zuhörer, in dem sie einen Schwerpunkt auf die Nabe des Windrads legten. Die Beziehung zu sich selbst. Wie schnell vergessen wir unsere eigenen Bedürfnisse. «Was will ich denn meinem Umfeld geben, wenn ich selbst nichts mehr habe?» fragte Brigitte und ermutigte die Eltern, sich aktiv um sich selbst zu kümmern. Stefan beschreibt das ganze Windrad im Buch «Glück finden – hier und jetzt».

In einem sehr persönlichen Gespräch haben Margot und Samuel Dennler aus ihrem Leben erzählt. Da ist zum einen das Klarkommen mit den eigenen Behinderungen. Margot stottert und Samuel lebt mit den Folgen einer Hirnhautentzündung als Baby. Zum anderen lebt ihr bald erwachsener Sohn Jonathan mit einer Muskelerkrankung. Samuel hat die Zuhörer aufgefordert, in die Gemeinden zu gehen, sich den Menschen zuzumuten und die eigenen Bedürfnisse mitzuteilen. Margot zeigte anhand ihres jährlichen Rundbriefs, wie sie Galater 6,2 lebt: Einer trage des anderen Lasten. Dabei ist entscheidend, den Mut aufzubringen, die eigenen Lasten preis zu geben, damit andere beim Tragen helfen können.

Vor dem Zvieri überraschten die Kinder ihre Eltern, als sie in Begleitung von fünf Lamas vor dem Gebäude standen. Die Kinder durften die Tiere füttern, spazieren führen und natürlich die weiche Wolle ertasten. Ein gehörloses Lama mitten in der Herde versinnbildlichte wunderbar, wie Inklusion nicht nur am Familientag, sondern auch in der Tierwelt funktioniert.

Schon wieder Fisch?
Ferienwoche im Elsass im vom 30. April bis 7. Mai

Von Markus Zuberbühler

Noch nie führte eine Ferienreise von Glaube und Behinderung nach Frankreich. Dieses Jahr wagten wir einen zaghaften Schritt über die Grenze, ins Elsass. Ein kleiner Schritt mit kulinarischen, kulturellen und sprachlichen Grenzerfahrungen.

Der Küchenchef des Hotels zählt zu den besten Köchen Frankreichs und überraschte uns jeden Abend mit einem hochstehenden Dreigangmenü. Die Menükarte konnten wir zwar nur mit Hilfe von Google entziffern. Und ab Mitte der Woche war von den Tischen ab und zu ein erstauntes bis enttäuschtes «schon wieder Fisch?!» zu hören. Ja, die französische Küche war für einige eine Herausforderung. Es kamen Speisen auf den Tisch, die normalerweise nicht auf unserem Speiseplan stehen, während anderes – zum Beispiel ein Teller grüner Salat – gänzlich auf der Menükarte fehlte. Andere konnten aber die Gourmetküche durchaus geniessen und genehmigten sich zum Essen auch ab und zu ein Glas Wein aus der Region.

Nichts zu meckern gab es beim Frühstücksbuffet. Es war schlicht alles zu finden, was das Herz begehrte. Darunter auch viele regionale Produkte wie den Munsterkäste, Kougelhopf oder gar ein Glas Crémant d’Alsace.

Nach dem Frühstück stand an jedem Tag ein Ausflug oder eine Besichtigung auf dem Programm. Am ersten Tag gings in die Höhe nach Schnepfenried - im Winter ein Skigebiet und im Sommer Ausgangspunkt für schöne Wanderungen in den Vogesen. Ein kleiner See war auch für unsere RollstuhlfahrerInnen erreich- und umrundbar. Während die einen bereits im Bergrestaurant die deutlich einfachere Menükarte studierten, brachen ein paar Fussgänger noch zu einer kurzen Wanderung auf. Bei allen Ausflügen war es uns wichtig, möglichst vielen Bedürfnissen unserer Reisegruppe gerecht zu werden.

Am zweiten Tag gings in den [Storchenpark bei Hunawhir](https://naturoparc.fr/). Mit dem Ziel, die vom Aussterben bedrohten Störche wieder anzusiedeln, wurde der Park in den 70-er Jahren gegründet. Mittlerweile ist die Storchenpopulation wieder auf ein gesundes Mass angewachsen. In allen Dörfern – und sogar vor unserem Hotel – nisteten die Störche und warteten auf die Geburt ihrer Jungen. In Hunawhir waren die Störche fast zum Greifen nah. Nach der Rückkehr zum Hotel bot sich den Weinliebhabern noch die Chance auf einen Besuch bei einem lokalen Weingut. Dort wurde vielen von uns bewusst, dass Weisswein nicht gleich Weisswein ist und verschiedene Traubensorten auf unterschiedlichen Böden völlig unterschiedliche Weine hervorbringen.

Am Dienstag ging es etwas ruhiger zu und her. Am Vormittag fuhren wir in ein Nachbardorf von Munster und liessen uns in die Kunst der Produktion des Munsterkäse einführen. Am Nachmittag besuchte eine interessierte Gruppe das [Museum von Albert Schweitzer](https://www.schweitzer.org/de/haus-in-gunsbach/museum/). Dort erlebte unser Charlie sein Highlight der Ferien. Er durfte auf der Orgel von Albert Schweitzer spontan ein Ständchen spielen.

Am Mittwoch stand Colmar auf dem Programm. Ein Teil der Gruppe absolvierte eine Stadtführung zu Fuss bzw. auf vier Rädern und wurde dabei wegen des Kopfsteinpflasters arg durchgeschüttelt. Die andere Gruppe stieg in einen «Zug» ein und liess sich so gemütlich durch die Altstadt gondeln. Am Nachmittag durften wir uns noch durch das Museum Unterlinden führen lassen. Sein berühmtestes Stück ist der [Isenheimer Altar](https://webmuseo.com/ws/musee-unterlinden/app/collection/expo/34?lang=de). Er wurde im Mittelalter in Auftrag gegeben, damit die an der Mutterkornvergiftung erkrankten Menschen durch die Betrachtung des Kunstwerks wieder neuen Mut fassen und Trost finden konnten. Dank einem kleineren Modell sowie einer grösseren Relief-Nachbildung des Altars können auch sehbehinderte Menschen das Kunstwerk betrachten bzw. begreifen.

Am Donnerstag fuhr uns unser sehr geschätzter Chauffeur Goran auf einer Rundfahrt durch die Vogesen. Der Weg führte an einem eindrücklichen Denkmal für eine der brutalsten Schlachten des ersten Weltkriegs vorbei. Im Bewusstsein, dass aktuell in einem anderen Teil Europas wieder Krieg herrscht, liess einen der Blick über das Meer mit weissen Kreuzen noch betroffener zurück.
Nachdem wir alle Kurven schadlos hinter uns brachten, kehrten wir in Sigolsheim in einem Spargelrestaurant ein. Es gab für alle Spargeln à discrétion mit Schinken oder mit Lachs. Den Abschluss des Tages bildete noch ein kurzer Abstecher nach Kaysersberg, einem der malerischsten Städtchen im Elsass.

Am Freitag schliesslich besuchen wir noch die Berberaffen auf dem [Affenberg](https://www.montagnedessinges.com/) bei Kintzheim. Die putzigen Tierchen zeigten sich gut gelaunt, mal mit grossem Anlehnungsbedürfnis (nur bei ihren Artgenossen … ) und mal ziemlich kämpferisch. Auch am Freitag bot sich für die Wanderer die Möglichkeit für eine Extratour. In gut 1,5 Stunden marschierte eine 6-er Gruppe vom Affenberg bis zur [Haut-Koenigsbourg](https://www.haut-koenigsbourg.fr/de/).

Da in Frankreich das Abendessen 1 bis 2 Stunden später angesetzt ist als in der Schweiz, trafen wir uns als ganze Gruppe jeweils am Abend um 18 Uhr für einen kurzen Tagesrückblick mit Fotos, Infos für den nächsten Tag, zwei Lobpreisliedern und einer Andacht von Christoph Marti. Das Thema der Andachtsreihe lautete «Liebe ist …». Zum einen zeigte uns Christoph auf, dass Christus aufgrund unseres Glaubens in unseren Herzen lebt und unsere Leben in der Liebe verwurzelt und auf dem Fundament der Liebe gegründet sind (frei nach Eph. 3,17). In den folgenden Andachten ging es dann in verschieden Aussagen darüber, was Liebe ist oder auch was sie nicht ist. Letztere waren dabei besonders spannend zu betrachten und führten bei vielen zu ganz neuen Erkenntnissen.

Nun hoffen wir sehr, dass unter dem Strich die horizonterweiternden Erkenntnisse die Erinnerungen an die Ferien im Elsass prägen werden und nicht die kulturellen und kulinarischen Herausforderungen.

Gemeinsam unterwegs im Bündnerland
Wanderwoche 2022 in Davos

Text von Abital Rauber

Der Himmel über Davos Wolfgang war wolkenbedeckt, als wir nachmittags nach und nach im Hotel Seebüel eintrafen. Es roch nach nassem Moos. Nebeldunst lag über dem Davoser See. Bereits das erste Abendessen war vielversprechend und machte gluschtig auf die nächsten Tage. Die Frage beschäftigte trotzdem, ob denn eine Woche lang jeden Abend die reichlichen vier Gänge in unserem Magen Platz finden würden.

Im Verlauf des Abends begrüsste uns nicht nur Susanne Furrer, sondern auch ein traumhafter Regenbogen über dem See. Wie gut meint es unser Schöpfer mit uns. Das war ein strahlendes himmlisches Begrüssungszeichen. Er ist mit uns auf dem Weg. Diese Woche stand unter dem Motto: «Gemeinsam unterwegs».

**Auszug aus dem Wandermenü**

Nach einem ausgiebigen Frühstück am zweiten Tag machten wir uns mit dem Bus auf nach Dürrboden, auf 2009 Metern über Meer, im Dischmatal. Am Ende des Tals angekommen, machten wir uns auf den Abstieg entlang des Gebirgsbachs. Auf unserem Wanderweg begegneten uns neugierige Kühe und Pferde. Sie begleiteten uns stückweise in gemächlichem Gang. Das mitgebrachte Lunch-Picknick genossen wir auf einer Weide zwischen Gras und Felsbrocken. Am Ziel angekommen, freuten wir uns gemeinsam über die geschafften 10 Kilometer Wegstrecke.

Am dritten Tag machten wir uns mit einer fast vollzähligen Gruppe auf den Weg zur Schatzalp. Diese liegt 1861 Meter über Meer. Mit Bus und Standseilbahn waren wir in kurzer Zeit oben beim Hotel angekommen. Ein vielseitiges Programm wartete auf uns. Vom Spaziergang durch den Botanischen Berggarten bis zur Wanderung auf die Strela Alp, 1920 Meter über Meer, stand alles auf dem Programm. Die bunte Blumenwelt faszinierte genauso wie das erstmalige Ertasten von Edelweiss. Die Krönung des Nachmittags fanden wir auf der Veranda des Hotels. Wir fühlten uns wie versetzt in eine frühere Zeit. An weiss gedeckten Tischen inmitten von stilvoll bepflanzten Blumentöpfen genossen wir ein Zvieri und den prachtvollen Ausblick über Davos und das Tal.

**Fürs innere Wohl**

Abends führte uns jeweils Regula durch die Andachten. Zum Motto «Gemeinsam unterwegs» brachte sie uns gedanklich zum Volk Israel, als Mose es aus Ägypten führte. Anhand der Geschichte um Mara, dem bitteren Wasser, machte sie die Botschaft an uns klar: Gott versorgt uns. Wir degustierten Wasser von einem Dorfbrunnen in Scuol. Es war ein Erlebnis, wie überraschend unterschiedlich Wasser schmecken kann! Bitteres Wasser hatte sie jedoch keines importiert. Wir erinnerten uns, dass Jesus von sich sagt: Ich bin das «Wasser des Lebens».

Ein Abend handelte vom «Brot des Lebens». Dem Volk Israel schenkte Gotte Wachteln und Manna vom Himmel. Wie wir feststellten, bekamen sie zuerst das Fleisch! Damit «Das Brot des Lebens» auch ein Erlebnis für alle Sinne werden konnte, genossen wir mit geschlossenen Augen ein frisches, rundes Flachbrot aus dem Holzofen des Dorfbecks. Ein weiteres Zeichen dafür: Gott versorgt uns. Heute, morgen und an den Tagen darauf.

**Natur pur – für alle Sinne**

Für die abendlichen Andachten lagen jeweils allerlei Fundsachen aus der Bergnatur für uns bereit. Wir konnten riechen, fühlen, bewundern oder einen frischen Aufguss Blumen-Kräutertee geniessen. Es waren Andachten für alle Sinne, die wohl taten. Wir hörten Geräusche vom Klangweg in Toggenburg, ein Berner Jodel-Lied und kosteten Läckerli und Öpfelmoscht, Spezialitäten aus Herkunfts-Kantonen der Teilnehmenden.

Auch die Zeit nebst den Wanderungen war sehr unterhaltsam. Ein Teilnehmer rüstet in seiner Freizeit Gesellschaftsspiele um, damit sie von nicht-sehenden Menschen gleichermassen genutzt werden können. Mit einer raffinierten Schablone kann beispielsweise verhindert werden, dass die Spielsteine die gewünschte Reihenfolge verlieren. Die Zahlengrössen können ertastet werden und zum Würfeln gibt es ebenfalls intelligente Anfertigungen. Es war sehr spannend, den Tastsinn auf diese Weise herauszufordern.

**Bevor die Reise nachhause führt**

In der biblischen Geschichte sandte Mose Kundschafter aus. Wir verstanden, dass es darauf ankommt, wo man hinschaut: Sieht man das Schlaraffenland Kanaan oder nur die unbesiegbaren Riesen? Auch Jesus sendet uns aus. In Matthäus 28,19 sagt er: Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern. [Neue Genfer Übersetzung] Als Botschafter gehen wir zurück in unsere «Länder»: Solothurn, Basel Stadt, Zürich, Thurgau, St. Gallen und Israel.

Das war eine gelungene allererste Durchführung einer GuB-Wanderwoche.

# Neue Freunde

**Das erste young@gub-Weekend vom 2. bis 4. September in Einsiedeln**von Markus Zuberbühler

«Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, bin ich meistens allein und lese am liebsten Krimis. Ich bin in dieses Weekend gekommen, um neue Leute kennen zu lernen.» Dies sagte eine der Teilnehmerinnen des ersten young@gub-Weekends während der Vorstellungsrunde. Bei den anderen klang es sehr ähnlich: neue Leute kennenlernen und eine gute Zeit miteinander und mit Gott zu haben. Dies war zusammengefasst die Motivation der jungen Leute, die sich Anfang September in einem der Gruppenhäuser beim Hotel Allegro in Einsiedeln zusammengefunden haben. Schon am ersten Abend war das Eis gebrochen. Zwei sind sich schon vor Jahren als Kinder an den Familientagen von Glaube und Behinderung begegnet und feiern nun nach vielen Jahren das Wiedersehen. Andere entdeckten gemeinsame Bekannte, oder dass sie nicht weit voneinander entfernt wohnen. Oder dann sind sie sich sonst irgendwie sympathisch. Es wurde jedenfalls schon recht spät, bis die Letzten in Richtung Zahnbürste und Pyjama aufgebrochen sind.

Der Samstag war dem Thema des Wochenendes gewidmet. «Mut tut gut!» lautete der Titel auf der Ausschreibung. Gemeint ist Mut in Sachen Kommunikation, Beziehungen und Freundschaften. Wie gelingt es, gute Beziehungen aufzubauen und zu pflegen? Wie kommuniziere ich meine Bedürfnisse oder Wünsche, ohne eine Freundschaft zu gefährden?

Als Referenten hatten wir David Togni, den Gründer und Geschäftsführer des Modelabels LOVE YOUR NEIGHBOUR eingeladen. David musste uns aber kurzfristig wegen eines Todesfalls in der Familie absagen. Ein Plan B war also gefragt. Nun, wir haben allen Mut zusammengenommen und uns gesagt, dass wir alle eigentlich schon sehr viel Erfahrungen in unseren Leben gemacht haben, die wir untereinander austauschen können. In einer ersten Plenumsrunde haben wir unsere Fragen gesammelt, die uns im Zusammenhang mit Kommunikation, Beziehungen und Freundschaft beschäftigen. Danach tauschten wir in drei Vierergruppen in einem sehr persönlichen Rahmen über unsere Enttäuschungen und Ängste, aber auch über die positiven Erlebnisse und Erfolge aus. Auf die Frage im abschliessenden Plenum, was die wichtigsten Erkenntnisse und Takeaways seien, kamen folgende Rückmeldungen:

* Sich für andere interessieren, nicht nur über mich und meine Herausforderungen sprechen.
* Bei Problemen zu Gott gehen. Mit IHM geht es besser.
* Nicht schlecht über andere sprechen.
* Sich selbst vergeben, wenn etwas nicht gelingt.
* Lieber weniger, dafür gute Freunde.
* Nicht planlos, sondern mit einem konkreten Ziel ein Gespräch beginnen.

Nach ein bis zwei Stücken Pizza zum Zmittag spazierten wir am Nachmittag nach Einsiedeln zum Kloster. Am Anfang blieben wir bei den Pferdeweiden und -ställen hängen. Es zeigte sich, dass wir ein paar Pferdeflüsterinnen in unserer Runde haben, die im Nu bei den Pferden im Stall das Vertrauen fanden und mit ihnen in Beziehung treten konnten. Wenn es doch bei den Menschen auch so einfach wäre. Aber vielleicht ist es gar kein grosser Unterschied, ob ich mit einem Pferd oder mit einem Menschen in Kontakt treten will. Einer der Pferdekenner beschrieb sein Vorgehen so: «Ich gebe dem Pferd zuerst die Gelegenheit, mich zu beschnuppern. Dann gehe ich einen Schritt zurück und schaue dem Pferd nicht in die Augen, damit es selbst entscheiden kann, ob es mit mir in Beziehung treten will.» Also kurz gesagt: «Hey, du kannst mir vertrauen, ich dränge mich aber nicht auf!» Willst du das mal versuchen beim nächsten Menschen, der dir über den Weg läuft?

Nach dem Rundgang in der grossen Klosterkirche ging es zurück zur Unterkunft. Dort bildete sich eine Gruppe, die sich noch eine kleine Rundwanderung zum Sihlsee vorgenommen hat. Andere durften sich unter professioneller Anleitung mit Markern, Brushpens und Papier kreativ betätigen und erste Erfahrungen im Handlettering machen.

Zum Znacht lud die Küchencrew zum Grillplausch an einem lauschigen Plätzchen gleich neben der Kuhweide ein. Zu verschiedenen Fleischstücken und Grillkäse vom Feuer wurden orientalisch gewürzte Ofenkartoffeln, Bohnen- und Rüeblisalat serviert. Und zum Dessert gab es zu Ehren des Geburtstagskindes in der Runde einen getränkten Zitronencake. Nach diesem Znacht waren alle unsere Sinne so richtig warmgelaufen für Steffis Sinnesquiz. Alle Sinne wurden nochmals herausgefordert, als es galt, Gewürze zu riechen, Klänge zu erraten oder Gegenstände zu ertasten.
Nach so einem vollen Tag erstaunte es nicht sonderlich, dass es ganz automatisch früher Nachtruhe gab als tags zuvor.

Am Sonntag mussten wir schon kurz nach dem Frühstück das Haus wieder abgeben. Zum Glück reichte es, die Zimmer besenrein zu hinterlassen. Es brauchte aber doch seine Zeit, bis alle ihre sieben Sachen gepackt hatten. Nach getaner Arbeit trafen wir uns in einem schönen Raum gleich neben dem Gruppenhaus zum Gottesdienst. Dazu durften wir Mathias Suremann und seine Frau begrüssen. Durch seine eigene Geschichte mit Morbus Perthes und den damit verbundenen Auf und Abs, aber auch durch die vielen Zusagen Gottes in der Bibel, machte uns Mathias Mut, Gott in allen Lebenssituationen zu vertrauen und ihm in allem dankbar zu sein.

**«Denn ich weiss, was für Gedanken ich über euch habe, spricht der HERR, Gedanken des Friedens und nicht des Unheils, um euch eine Zukunft und eine Hoffnung zu geben.» Jeremia 29,11**

Nach ein paar Hot-Sandwiches zum Zmittag trafen wir uns nochmals zu einer Schlussrunde. Was hat euch gefallen? Was können wir besser machen und was unbedingt beibehalten? Soll es so ein Weekend wieder geben? Der Tenor war klar: Alle sind beim nächsten Weekend wieder dabei. Geschätzt wurde, dass die Gruppe nicht zu gross war und dadurch eine familiäre Ambiance entstand. Sehr wertvoll waren für alle die Kleingruppengespräche am Samstag. Und auch die Küche durfte lobende Worte entgegennehmen.

So bleibt nun die Spannung, ob die neu entstandenen Bekanntschaften und Kontakte das Weekend überdauern. Wir wünschen uns sehr, dass dies gelingt, und sind gespannt auf das zweite young@gub-Weekend im 2023.

# Vertrauen bringt Lebensmut

Fachtagung «LebensMUT» vom 16. Juni in Sursee

Von Markus Zuberbühler

Eine bunte Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen hat sich Mitte Juni im Campus Sursee zur Fachtagung «LebensMUTig» getroffen. Darunter waren zum Beispiel Pflegefachleute, Pastoren, Seelsorgende, Ärztinnen und Ärzte, studierende und ausgebildete Theologinnen, Physiotherapeuten, Psychologinnen und Psychologen und einige Rentnerinnen und Rentner. Es folgten zwar in diesem Jahr viel weniger Leute unserer Einladung zur Weiterbildung. Der Qualität der Beiträge und auch der Motivation der Teilnehmenden tat dies jedoch keinen Abbruch. Die Tagung lud ein, darüber nachzudenken, was unser Leben lebenswert macht, wenn Leid und Begrenzung die Lebensqualität einschränken und der Lebensmut abhandenkommt.

In seinem Hauptreferat strich Dr. Roland Hardmeier die Wichtigkeit des Vertrauens in den verborgenen Gott hervor: «Das Leben als Christ ist ein beständiger Akt des Vertrauens. Wir glauben, dass Gott existiert, wir vertrauen, dass er uns versorgt, wir halten an ihm fest, wenn Dunkelheit uns befällt. Das Vertrauen in den verborgenen Gott, der zu unserem Besten am Werk ist, ist das Wertvollste, das wir im Leiden besitzen.» Durch seine eigene Leidensgeschichte hat Roland Hardmeier erfahren, dass dieses Vertrauen immer wieder errungen werden muss. Er beschreibt sechs Phasen, die wir im Leiden durchlaufen. Nach einer ersten Phase der Ungewissheit über die Situation (z.B. eine hereinbrechende Krankheit) folgt irgendwann die Gewissheit. Danach folgt eine Zeit der Aggression, der Auflehnung gegen das Unvermeidliche. Danach kommt die Anklage gegenüber Gott, der heilen könnte, es aber in meinem Fall nicht tut. Es braucht eine Zeit der Klage und danach der Resignation, bevor wir ein Ja zu unserem Leiden finden und zu einem neuen Leben aufbrechen können.

Das Vertrauen auf Gott sei auch wichtiger als Klarheit über seinem Leben zu bekommen, sagt Roland Hardmeier. Auch wenn vieles im Leben einfacher wäre, wenn wir Klarheit hätten, ist das Vertrauen auf Gott wichtiger. Oder im O-Ton des Referenten: «Der Kern des biblischen Glaubens ist schlichtes Vertrauen auf Gott. Die Sehnsucht nach Klarheit ist die Versuchung, das Risiko zu umgehen, Gott zu vertrauen.»

Vor und nach dem Mittagessen hatten die Teilnehmenden Gelegenheit, aus einer Vielfalt von Vertiefungsseminaren mit hochkarätigen Referentinnen und Referenten zu wählen. So lernten die einen, wie Suizidbetroffene begleitet werden können und wieder Perspektiven für ihre Leben finden. Andere erhielten einen Werkzeugkasten für die Notfallseelsorge und die Dritten erfuhren mehr über die heilende Kraft von biblischen Klagetexten. Im Workshop von Gabi Rechsteiner ging es um die Frage, wie wir auf gesunde Art und Weise Hilfe anbieten und annehmen können und auch von der Kunst, nicht zu viel zu helfen. Oliver Merz gab in seinem Seminar Impulse zu mehr Inklusion in unseren Kirchen und Gemeinden.

Den Abschluss der Tagung bildete ein Gespräch über die Gipfel und Täler des Lebens mit Ruedi Josuran, Monica Kunz und Peter Henning. Die drei gingen unter anderem der Frage nach, wie Glaubensgeschwister auf Krisen und Nöte in unserem Leben reagieren und machten eine gewisse Sprachlosigkeit in der christlichen Gemeinschaft aus gegenüber der Realität von leidvollen Lebenssituationen.

Sehr freudvoll und Mut spendend war die musikalische Begleitung der Tagung durch Gerd Bingemann. Mit passenden, selbstgeschriebenen Liedern umrahmte er die Elemente der Tagung mit viel Feingefühl.

Die spontanen und sehr positiven Rückmeldungen von Teilnehmenden trösteten das Organisationsteam etwas über die überraschend tiefe Anmeldezahlen hinweg. Sie zeigten, dass diese Tagung gerade wegen ihrer «Bodenhaftung» sehr geschätzt wird und auch weiterhin einen Platz im Kalender haben sollte.

# Verwegenes Vertrauen

Von Roland Hardmeier

Im Leiden brauchen wir nichts so sehr wie Vertrauen. Das Leben als Christ ist im Grunde genommen ein beständiger Akt des Vertrauens. Das Vertrauen, dass Gott zu unserem Besten am Werk ist, ist das Wertvollste, das wir im Leiden haben.

Der Akt des Vertrauens ist eng mit einer Fähigkeit verbunden, die uns in den letzten fünfzig Jahren abhanden gekommen ist: dem Warten. Unsere Grosseltern waren geübt im Warten. Es blieb ihnen in vielen Fällen gar nichts anderes übrig, als geduldig zu sein. Man wartete auf das Licht bei Tagesanbruch, das Abklingen der Grippe, auf neue Schuhe an Weihnachten.

Wer warten kann, dem fällt es leichter, Gott zu vertrauen. Die Bibel ist voll von Ratschlägen, die um das Warten kreisen. Wir werden angehalten, dem Herrn unseren Weg zu befehlen und darauf zu vertrauen, dass in der Ruhe unsere Kraft liegt. Es sind insbesondere die Psalmen, die zahlreiche solche Ratschläge enthalten. Sie erinnern uns daran, dass wir in einer langen Tradition von Menschen stehen, die im Glauben auf Gott ausgeharrt und darin Trost und Kraft gefunden haben.

Vertrauen ist ein Glaubensakt, manchmal ein Kraftakt, und nie einfach. Vielleicht werden wir deshalb in der Bibel so oft aufgefordert, auszuharren und zu vertrauen.

Manches im Leben wäre einfacher, wenn wir Klarheit hätten. In Krisenzeiten ist unsere Sehnsucht nach Klarheit besonders gross. Wir möchten wissen, woran wir leiden, wenn die ärztlichen Untersuchungen keine klaren Ergebnisse liefern. Wenn es uns dämmert, dass unser Leben nicht mehr so sein wird wie vorher, möchten wir Klarheit, was Gott mit uns vorhat. Wir wünschen uns klare Sicht auf einen neuen Lebensabschnitt und manchmal denken wir: «Es wäre alles besser, wenn ich nur Klarheit hätte!»

Der Philosophieprofessor John Kavanaugh ging als junger Mann für einige Monate nach Kalkutta, um mit Mutter Theresa den Armen zu dienen. Er erhoffte sich in dieser Zeit Klarheit, wie sein weiteres Leben aussehen sollte. Am ersten Morgen begegnete er Mutter Theresa. Sie fragte ihn, was sie für ihn tun könne. John bat sie, für ihn zu beten.

«Was soll ich für dich beten?», fragte sie den jungen Mann. Er sagte: «Beten Sie, dass ich Klarheit bekomme.» Mutter Theresa sagte, dass sie das nicht tun werde. John fragte sie nach dem Grund und Mutter Theresa sagte: «Klarheit ist das, woran du dich bis zum Schluss klammerst, und es ist genau das, was du loslassen musst.» John meinte, sie habe doch immer über Klarheit verfügt, nach der er sich so sehne. Mutter Theresa lachte und sagte: «Klarheit habe ich nie gehabt. Aber ich hatte immer Vertrauen. Ich werden beten, dass du Gott vertrauen kannst!»

Es ist richtig, dass manches im Leben einfacher wäre, wenn wir Klarheit hätten. Aber Vertrauen ist wichtiger als Klarheit!

**Die Sehnsucht nach Klarheit ist die Versuchung, das Risiko zu umgehen, Gott zu vertrauen.**

Wenn das Übel uns trifft, kann uns alles genommen werden. Wir verlieren unsere Sicherheit, wir fragen uns, welche Bedeutung wir noch haben werden, wenn wir so entstellt oder abhängig von Fürsorge sind. Vielleicht verlieren wir Freunde, die es nicht aushalten mit leidenden Leuten zusammen zu sein. Vielleicht verlieren wir unsere Arbeitsstelle und wir fragen uns, was mit unserer Pension geschieht. Wie bei Hiob kann uns alles genommen werden. Aber etwas kann uns niemand nehmen: das Vertrauen auf Gott. Wenn wir Vertrauen haben, haben wir etwas, das viel wertvoller ist als Klarheit.

Es ist nicht leicht, einem verborgenen Gott zu vertrauen (Jesaja 45,15). Wir können Gott nicht sehen, wir können seine Existenz nicht beweisen. Gott entzieht sich unserem Denkvermögen. Wenn jemand sagt, Gott solle sich doch mal beweisen, ist das zurückhaltend formuliert unweise. Wenn Gott den Tatbeweis seiner Existenz antreten würde, würden wir das nicht überleben. Wir würden in seiner Gegenwart vergehen wie ein Insekt, das einem Scheinwerfer zu nahekommt.

Erst am Jüngsten Tag wird Gott aus seiner Verborgenheit heraustreten. Bis zu diesem Tag ist das Leben von Christen ein Leben im Glauben. Gott ist der ganz Andere, der Verborgene, der Unverfügbare. Er kann uns formen, er kann schweigen, er kann reden, er kann eingreifen, er kann warten. Gott ist schlicht der Unbegreifliche.

**Glauben ist das Vertrauen, die Unbegreiflichkeit Gottes auszuhalten.** Glaube ist im Wesentlichen Vertrauen. Es ist mehr als die Zustimmung zu einem Lehrsatz. Wir glauben nicht, weil wir verstehen. Wir glauben an einen grossen Gott, den wir nicht durch unsere Erklärungen klein machen dürfen.

Warum handelt der verborgene Gott so und nicht anders? Wir wissen es nicht. Wir können Gott nicht fassen. Der Versuch, Gottes Beweggründe zu erklären, ist die Weigerung, Gottes Unbegreiflichkeit auszuhalten. Es würde bedeuten, in ein Geheimnis einzudringen, das weit über unserem Denkvermögen ist. Wir würden Gott auf unseren menschlichen Horizont beschränken und das würde ihn klein machen. Im Grunde genommen wäre dies klug verpackter Unglaube und der Eintausch wahren Glaubens gegen billige Religion.

**Als Leidende müssen wir die wichtige Lektion lernen, dass Verborgenheit nicht dasselbe ist wie Abwesenheit.** Gott ist verborgen, aber er ist niemals ein Gott, der nicht da ist. Dieser Gedanke kann uns beim Beten helfen. Es gibt die Vorstellung, dass Beten bedeutet, Kontakt mit Gott herzustellen. Das Bild ist nicht völlig falsch, und doch ist es irgendwie defekt.

**Beten heisst nicht Kontakt mit Gott herstellen, beten heisst auf Gottes Gegenwart reagieren.** Gott ist ständig am Werk. Er ist der Verborgene und doch der Ewig Gegenwärtige. Wenn wir beten reagieren wir auf diese Tatsache.

Wir verstehen vieles nicht, aber wir können vertrauen. Wir können vertrauen, dass es das, was frühere Generationen «Vorsehung» nannten, tatsächlich gibt. Die Bibel spricht mit unterschiedlichen Worten und Bildern davon. Die Bibel sagt, dass unsere Haare auf dem Kopf gezählt sind (Matthäus 10,29), dass nicht einmal ein Spatz zu Boden fällt, ohne den Willen Gottes (Matthäus 10,30). Das will uns sagen, dass alles, aber auch wirklich alles, Gott untersteht. Von der individuellen Form einer einzelnen Schneeflocke bis zu den physikalischen Gesetzmässigkeiten, die entfernteste Galaxien zusammenhalten, untersteht alles Gottes Vorsehung, Allmacht und Allwissenheit. Dem kann ich vertrauen, auch wenn wir vieles nicht verstehen.

Wir verstehen nicht, wie sich Verkehrsunfälle, Tumore und Naturkatastrophen mit dem Geheimnis der Vorsehung vertragen. Was wir beobachten, ist Teil von etwas Grösserem. Wir können Gottes Wege nicht erklären, aber wir können vertrauen. Aus Vertrauen kann Gewissheit werden, die in allem Schwierigen trägt.

Ich habe, um mein eigenes Leiden zu reflektieren, ein Statement formuliert, mit dem ich das, was ich im Leiden über Gott und seine Grösse gelernt habe, festgehalten habe:

Wenn kein Spatz zu Boden fällt, ohne dass Gott es will und wenn alle Haare auf meinem Kopf gezählt sind, sind weder ein Tsunami noch ein Tumor, weder ein Erdbeben noch eine Erbkrankheit Zufall. Das bedeutet nicht, dass wir auf jedes Leid eine Antwort haben, aber es gibt mir die Gewissheit, dass mein Leiden nicht das Resultat eines blinden Schicksals ist, und dass Gott die verworrenen Fäden meines Lebens ordnen kann.

# Als Mensch ernst genommen werden

Flavia Ubaka im Interview mit Berta Brunner

 **Liebe Berta, Du warst ja schon öfters mit GuB in den Ferien. Trotzdem kennen Dich nicht alle. Kannst Du Dich bitte kurz vorstellen?**

Ich bin 74 Jahre alt und lebe in der Stiftung Steinegg in Wiesendangen. Aufgewachsen bin ich in Ebnat-Kappel im Toggenburg. Mein Vater war Landwirt und mit dem Bauernhof und uns neun Kindern hatten meine Eltern alle Hände voll zu tun. Deshalb war ich sehr oft auf mich allein gestellt. Ich bin von Geburt an behindert. Man wusste jedoch nicht genau, was ich hatte. Erst mit acht Jahren bekam ich die Diagnose CP (Cerebralparese). Bis zu diesem Zeitpunkt wurde ich überhaupt nicht gefördert, konnte weder gehen noch sprechen. Erst mit zehn Jahren kam ich in eine Sonderschule und lernte dort gehen und sprechen. Nach der Schule wurde ich von verschiedenen Privatpersonen in Winterthur betreut, denn damals gab es noch keine Einrichtungen für behinderte Menschen. Danach kam ich in die Stiftung Steinegg, wo ich nun seit 51 Jahren lebe. Früher arbeitete ich in der Werkstatt der Stiftung, heute bin ich pensioniert. Ich sticke gerne in meiner Freizeit und konnte meine Kunstwerke schon öfters verkaufen. Meine finanziellen Angelegenheiten erledige ich alle selbst, auch die Steuererklärung, so kann ich mir eine gewisse Autonomie aufrecht erhalten. Seit 30 Jahren besitze ich einen Elektrorollstuhl, der mir auch viel Selbständigkeit ermöglicht.

**Wie fandest Du zum Glauben und was bedeutet er Dir?**

Von meinem Elternhaus her kannte ich zwar gewisse Glaubensgrundlagen, aber erst in der Sonderschule hörte ich, dass eine Entscheidung für Jesus Christus nötig und eine persönliche Beziehung zu ihm möglich ist. Später ermutigte mich eine Betreuerin der Steinegg an einem Glaubenskurs teilzunehmen, da sie bemerkte, dass ich in der Bibel las. Der Glaube gibt mir Kraft, Hoffnung, Trost und Zuversicht. Ich bin von Gott geliebt und angenommen wie ich bin, er sieht mein Herz, nicht meinen unvollkommenen Körper. Es tut mir gut, dass ich bei ihm alle meine Sorgen und Nöte abladen kann. Zudem freue ich mich auf die Ewigkeit beim Herrn, wo keine Tränen und kein Leid mehr sein werden. Ich werde einen vollkommenen Körper haben und es wird nur Freude und Herrlichkeit sein.

**Gab es Situationen in deinem Leben, wo Du deinen Mut unter Beweis stellen musstest?**

Eigentlich fast immer und überall. Bei meiner beschwerlichen Sprache braucht es immer Mut, mich zu Wort zu melden und ich weiss nie, wie mein Gegenüber reagiert. Viele meinen, ich sei nicht nur körperlich, sondern auch geistig behindert, auch wenn jemand neu in der Betreuung ist. Auch von den Behörden oder sonst von der Gesellschaft fühle ich mich oft nicht ernst genommen.

Es gab auch früher oft schwierige Situationen im Wohnheim, wo ich am liebsten weggezogen wäre. Aber es gab keine andere Wohnmöglichkeit für mich. So musste ich einfach durchbeissen und das Beste aus der Situation machen.

**Was macht Dir am meisten Mühe im Leben?**

Dass fast alle Bewohner im Wohnheim geistig behindert sind, und ich deshalb selten ebenbürtige Gesprächspartner habe. Deshalb fühle ich mich oft einsam. Es sollte mehr Wohnheime geben mit vorwiegend körperbehinderten Menschen. Von der Gesellschaft fühle ich mich oft nicht ernst genommen. Viele Menschen bemitleiden mich einfach nur, was ich natürlich überhaupt nicht brauche.

Liebe Berta, herzlichen Dank für Deine Offenheit und die Einblicke in Dein Leben.

# Inklusion – miteinander geht es!

von Giuseppina Barone

Seit 2010 besuche ich regelmässig die Gottesdienste in der Thomaskirche in Basel, deren Mitglied ich inzwischen geworden bin. Ich fühle mich integriert und kann trotz meiner Blindheit aktiv am Gemeindeleben teilnehmen. Meinen Führhund darf ich selbstverständlich mitnehmen, seine ruhige Art fasziniert die Gottesdienstbesucher, die in meiner Nähe sitzen.

Ich bin von Kindheit an blind, habe in der Schule die Brailleschrift gelernt. Diese wunderbare Schrift ist nicht aus meinem Alltag wegzudenken. Ohne sie würde sich auch mein aktives Mitwirken in der Gemeinde schwieriger gestalten. Ich besitze ein elektronisches Braillenotizgerät - das ist eine Art Minicomputer mit Punktschrift Ein- und Ausgabe. Auf diesem Gerät habe ich die evangelischen Gesangbücher von der Schweiz und von Deutschland gespeichert. So kann ich im Gottesdienst mitsingen.

Wöchentlich erhalte ich den Gottesdienstablauf, so habe ich die Möglichkeit, Lieder, die nicht im Gesangbuch stehen, aus dem Internet herunterzuladen.

Für die Bibelarbeit stehen mir in gleicher Weise mehrere Bibelfassungen zur Verfügung.

Mir scheint es wichtig, meine speziellen Bedürfnisse mitzuteilen, damit man gemeinsam eine Lösung finden kann. Natürlich kann es vorkommen, dass ich etwas spezifisch Visuelles, zum Beispiel eine Powerpoint-Präsentation, nicht voll erfassen kann; aber meist findet sich jemand der mir die Bilder oder Grafiken erklärt. Ansonsten bin ich nicht frustriert, weil ich mich in dieser Gemeinde schlichtweg wohlfühle.»

# Inklusion fängt bei uns selbst an

Christin und Dres Graf berichten aus ihrem Familienleben

Als Dres und ich mit 30 Jahren heirateten wussten wir nicht, ob wir jemals Kinder haben möchten. Wir konnten uns auch ein Leben ohne vorstellen. Sechs Jahre später entschieden wir uns trotzdem dazu und wir staunen immer wieder, was Gott uns dann für eine Aufgabe zugetraut hat! Wir sind nun Eltern von zwei beeinträchtigten Jungs. Manuel, 17½-jährig mit ADHS und sonst keiner Diagnose aber zum Teil autistischen Zügen und Nicola bald 16-jährig mit Trisomie 21. Aktuell sind wir in der Lebensphase, wo wir für die ein geeignetes Plätzchen nach der Schule suchen werden. Integriert sein in einer Gemeinschaft, wenn möglich auch mit nicht beeinträchtigten Menschen, wäre schon ein grosser Wunsch von uns. Integriert sein und dazugehören – immer ein grosses Thema in unseren Kreisen. Hier ein paar Gedanken dazu.

Inklusion fängt bei uns selbst an. Was meine ich damit? Nach der Geburt von Nicola merkten wir, dass einige Mitmenschen nicht recht wussten, wie sie uns begegnen sollten. Darf oder soll man gratulieren zur Geburt eines beeinträchtigten Kindes? Ich verstehe solche Unsicherheiten, auch jetzt noch. Nicht alle Leute sind sich den Umgang mit beeinträchtigten Menschen gewohnt. So ging ich, wenn immer möglich auf die Leute zu, sprach von unserem Leben, von unseren Kindern und machte den Anfang zum Gespräch. Mein Motto ist: Was man kennt, macht einem nicht Angst.

Eine Bekannte meinte mal zu mir, sie würden oft angestarrt wegen ihrem Sohn mit Down-Syndrom. Ich jedoch hatte nie dieses Gefühl. Für mich war es vielmehr das Interesse an einem besonderen Menschen. Wie reagieren wir, wenn wir etwas Seltenes sehen oder etwas, das wir nicht kennen, vielleicht eine besondere Blume, ein Baum oder ein farbiger Schmetterling? Wir gehen doch näher und beobachten es. Das ist eine ganz natürliche Reaktion. So empfand ich es auch als normal, dass Leute herschauten, als ich vor Jahren mit unseren zwei Buben im Zug fuhr und mit unterstützenden Gebärden mit ihnen kommunizierte. Ich konnte dies dann gleich zum Anlass nehmen, den Mitreisenden zu erklären, wie wertvoll ich diese Gebärdensprache finde und wie sehr diese unser Leben vereinfacht hatte.

Inklusion hat damit zu tun, dass das Anders-Sein als normal angesehen und akzeptiert wird. Denn: sind wir nicht alle «anders»? So ist es unsere Aufgabe, das, was für uns alltäglich ist, anderen vertraut zu machen.Unsere Jungs zu «erklären» ist jedoch nicht immer einfach. Es braucht Kraft und Ausdauer und es macht auch müde. Das führt dann bei uns, und wohl auch bei anderen, manchmal zum Rückzug.

Dass Manuel und Nicola sozial integriert sind und Freunde haben, ist ein grosser Wunsch von uns! In der Nachbar- und Verwandtschaft läuft dies recht gut. Doch sonst braucht es immer wieder Hilfen und Aufklärungsarbeit unsererseits. Da wünsche ich mir etwas mehr Natürlichkeit und Normalität.In Schulen und Betrieben sind häufig die Voraussetzungen noch nicht gegeben, dass eine Integration problemlos gelingt.

Deshalb macht eine Integration auch nicht in jedem Fall Sinn. Unser Nicola wurde während drei Jahren in der Primarschule teilintegriert. An zwei respektive drei Tagen pro Woche besuchte er die Regelklasse. Es kam dann der Moment, wo wir fanden, die soziale Integration habe gut stattgefunden, doch schulisch würde er nun besser in der Heilpädagogischen Schule gefördert. So stoppten wir dieses Projekt. Wenn er geblieben wäre, hätten wir mithelfen können, die Bedingungen weiterzuentwickeln, doch auch wir brauchen manchmal Inseln der «Separation», um zu verschnaufen.

Genau wie wir alle, haben auch unsere zwei beeinträchtigten Jungs unterschiedliche Bedürfnisse: der eine fühlt sich im Trubel der Gesellschaft wohl, für den anderen ist es eine Überforderung. So gilt es jeweils zu entscheiden, was für sie individuell, aber auch für uns als Familie das Beste ist. Aus diesen Gründen entschieden wir uns, Manuel und Nicola nicht bei uns im EGW sondern in den heilpädagogischen kirchlichen Unterricht (KUW) zu schicken. Dort durften sie die letzten Jahre von einem wunderbaren, auf beeinträchtige Kinder ausgerichteten Unterricht profitieren. Die Themen und biblischen Geschichten wurden extra auf sie zugeschnitten vermittelt und bearbeitet. Sehr einfühlsame Leiterinnen begleiteten sie. Nun durften wir im Juni den KUW-Abschluss unserer Jungs und eines Mädchens feiern. Für uns ein sehr eindrückliches Erlebnis: Der KUW-Abschluss fand in der grossen Schlosskirche in Interlaken statt. Nicht nur unsere eingeladenen Gäste waren erschienen, die Kirche war sehr gut besetzt.

In der Predigt der Pfarrerin und mit den Beiträgen der KUW-Leiterinnen und der drei Jugendlichen kam sehr schön zum Ausdruck, dass man Gott auf unterschiedliche Art loben kann und jeder in seiner Art bei ihm willkommen ist. Gott hat jedes von uns anders geschaffen und hat Freude daran. Bei Gott sind alle voll integriert. Viele Leute in der Kirche waren vom gesamten Gottesdienst berührt. Eine Frau sprach mich beim Hinausgehen an und meinte, ich hätte einen wunderbaren Sohn. Obwohl unsere Jungs den KUW-Unterricht nicht in unserem Dorf besucht haben, passierte hier gerade eine Mut machende Integration in der Kirche.

Dazu noch eine schöne Anekdote: die Pfarrerin trug beim Konfirmationsvorgespräch einen pinkfarbenen Rock, der unserem Nicola sehr gefiel. Er fragte, ob sie diesen schönen Rock auch gleich an der Konfirmation anziehen könnte. Und sie tat es – in einer wunderbaren Selbstverständlichkeit. Erfrischend «anders». Anders-Sein und Inklusion müssen also nicht immer mit viel Krampf und Anstrengung passieren.

Wenn wir jetzt an die Zukunft von Manuel und Nicola nach der Schule denken, könnte uns das Sorgen machen. Aber wir vertrauen darauf, dass Gott genau das richtige Plätzchen für sie parat hat, wo sie in einer passenden Gemeinschaft integriert sein werden und sich wohl fühlen werden!

# Mutmacher-Camps in Moldawien

Auszug aus dem Originalbericht von OM in Englisch

Dieses Jahr konnte OM in Moldawien vom 6. bis 13. Juni wiederum ein Camp für 140 Menschen mit Behinderungen organisieren. Das Lager wurde hauptsächlich von ehemaligen Teilnehmenden besucht. Daneben folgten 15 weitere Personen einer Einladung zur Teilnahme am Camp. Das Programm umfasste ein morgendliches Bibelstudium, eine Stunde Spiele, eineinhalb Stunden Zeugnis, Lieder und Predigt am frühen Abend sowie eine weitere Abendveranstaltung. Die Vorträge wurden von einem Gastredner gehalten, der die frohe Botschaft sehr kreativ und lebendig vermittelte. Jeden Abend waren Menschen aus verschiedenen Gemeinden mit einem Liederprogramm zu Gast. Die in den Bibelstudien verwendete Literatur behandelte das Thema "Eine persönliche Beziehung zu Gott". Die Organisatoren des Camps hatte dieses Jahr sogar einen Sportlehrer organisiert, der mit den Teilnehmenden in der Freizeit geeignete Sportarten einführte und begleitete.

((Gruppenfoto))

"Ich finde im Camp große Unterstützung. Durch die Menschen, die hier sind, spüre ich das Licht und die Wärme Jesu", sagte Valentina mit Tränen in den Augen. Sie weinte vor Freude, dass sie unter Christen war, und vor Kummer, dass sie zu Hause nicht verstanden wurde. Vor zehn Jahren begann Valentina, ihr Augenlicht zu verlieren. Dieses Leiden, aber auch die Tatsache, dass sie in ihrer Familie kein Verständnis für ihre Situation hat, veranlasste sie, Gott zu suchen. So ging sie zur Kirche, wo sie Unterstützung fand. Sie kann kaum noch sehen, weshalb es ihr schwerfällt, einzukaufen, Essen zuzubereiten oder sich um den Haushalt zu kümmern. Ihr Mann beschimpft sie deswegen, aber vor allem verachtet er sie, weil sie sich entschieden hat, Jesus nachzufolgen. Valentina ist sehr dankbar für die Möglichkeit, im Lager zu sein, denn diese Zeit ist für sie eine Chance, sich körperlich und seelisch zu erholen. Hier kann sie Kraft schöpfen für die Herausforderungen, die zu Hause auf sie warten.

Sergiu ist bald 40 Jahre alt. Sein einziger älterer Bruder ist gestorben, seine Eltern leben noch. Er wurde mit einer zerebralen Lähmung geboren. Als Kind konnte Sergiu aufgrund seiner Behinderung nicht zur Schule gehen. Und so wurde ihm erst in der Pubertät bewusst, dass sein Körper anders ist als derjenige anderer Kinder. Als er dies erkannte, wurde er depressiv und wollte sich das Leben nehmen. Im Jahr 2008 nahm er an einem christlichen Programm teil und er erfuhr von der Liebe Gottes. Da er in der orthodoxen Kirche aufgewachsen war, fiel es ihm schwer, zu seinem Glauben zu stehen. Im Juni 2009 war Sergiu in einer tiefen Depression. An einem Abend war er allein in seinem Zimmer und schaltete den Fernseher ein. Dort sprach ein Prediger über Gottes Liebe und rief zur Umkehr auf. Als Sergiu schlafen gehen wollte, spürte er eine Präsenz, die ihm so viel Frieden brachte, dass er ein Gebet sprach: «Herr, wenn es dich wirklich gibt und wenn das, was ich heute Abend gehört habe, in meinem Herzen geschieht, dann möchte ich mich dir hingeben und Buße tun.» Von diesem Moment an veränderte sich Sergius Leben, Gott schenkte ihm ein neues Herz, ein neues Leben, eine neue Hoffnung und eine neue Identität. Sergiu lebt in Transnistrien und möchte sich in der örtlichen Gemeinde engagieren, um jungen Menschen das Evangelium zu verkünden.

Zweckgebundene Spenden für Menschen mit Behinderungen in Moldawien nehmen wir gerne auf unserem Konto IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9 entgegen (Vermerk «Moldawien»). Vielen herzlichen Dank!

# Agenda

18. März 2023 Begegnungstag und Mitgliederversammlung in Aarau

10. Juni 2023 Familientag in Zofingen

8. bis 15. Juli 2023 Ferienwoche in Interlaken

1. bis 3. September 2023 young@gub-Weekend (Ort noch offen)

23. bis 30. September 2023 Wanderwoche in Davos

27. bis 29. Oktober 2023 Wochenende in Interlaken

Details und Anmeldemöglichkeiten finden Sie auf unserer Website [www.gub.ch](http://www.gub.ch)

# Werden Sie Mitglied!

«Glaube, Hoffnung und Liebe gemeinsam leben!» So lautet das Credo für unsere Arbeit bei Glaube und Behinderung, die wir nur Dank der Unterstützung von vielen Spenderinnen und Spendern sowie den Beiträgen von Stiftungen erbringen können. Ebenso wichtig sind Mitglieder, die mit ihrem Beitrag und ihrer Mitwirkung Teil unserer Arbeit werden.
Werden Sie Mitglied von Glaube und Behinderung und helfen Sie mit, dass wir auch in Zukunft inklusive Anlässe für Menschen mit und ohne Behinderungen anbieten können und unsere Stimme in der Kirchenlandschaft gehört wird.
Schreiben Sie uns eine E-Mail an info@gub.ch oder einen Brief an
Glaube und Behinderung, Parkweg 39, 3053 Münchenbuchsee

# Impressum

**Redaktionsteam**Markus Zuberbühler, Simone Leuenberger, Lukas Bütikofer, Susanne Furrer, Flavia Ubaka, Giuseppina Barone

**Layout**P+S Werbung AG[www.psw.ch](http://www.psw.ch)

**Druck**Jordi AG Belp
[www.jordibelp.ch](http://www.jordibelp.ch)

**Glaube und Behinderung**Parkweg 393053 MünchenbuchseeTelefon 079 / 102 56 79info@gub.ch[www.gub.ch](http://www.gub.ch)

**Konto**Postkonto 85-685611-9IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9Glaube und Behinderung3053 Münchenbuchsee

**Vorstand**Susanne Furrer, Präsidentin
Christoph Marti, Vizepräsident
Susanne Cotti
Simone Leuenberger
Stefanie Ammann
Lukas Bütikofer

**Geschäftsleitung**Markus Zuberbühler

**Bildnachweise**Seite 2, 3, 15 bis 17: zVgSeite 18: OM MoldawienRest: Markus Zuberbühler